

Dezember 2002

Geissensteinring 24 – 6005 Luzern

Redaktionsteam: Piitsch, Kiwi, Michi Auer, Guido, Simone, Maya Fries, Manuela, Dominik, Yolanda Mathys, Roland Reisewitz, Sepp Riedener.

Produktion und Layout: Loris Succo, Michael Iten.

Liebe Leserin, lieber Leser

In der Weihnachtsausgabe der Gasseziitig können Sie mehrere Artikel lesen, die nachdenklich stimmen. Wenn wir auch im Jahre 2002 noch über Obdachlose in der Schweiz schreiben müssen, so ist dies schon ziemlich bedenklich. Ich habe immer gemeint, die Schweiz sei eines der reichsten Länder der Welt.

Allerdings gibt es auch noch andere Berichte, die durchaus zum Nachdenken anregen sollen. Dass auch im Sozialbereich nicht alles Gold ist, was glänzt, dürfte wohl allen klar sein. Die in dieser Ausgabe geäusserte Kritik soll kein «Verriss» sein, sie soll vielmehr dazu anregen, Fehler auszubügeln oder zumindest zum Nachdenken anregen. Es ist ja schliesslich nicht alles schlecht – und etwas Zeit bleibt uns ja noch für eine Korrektur.

Gerade die Weihnachtszeit, die jetzt vor uns liegt, ist traditionell eine schwierige für viele Gassenleute. Da bei so manchem kein oder wenig Familienkontakt mehr besteht, merkt man die Einsamkeit um so mehr in diesen Dezembertagen. Velerorts wird aber auch etwas dagegen unternommen. So zum Beispiel in der Gassechuchi, die an Weihnachten traditionell offen ist. Und auch andere Institutionen in der Stadt bieten offene Türen über die kommenden Festtage.

Die Redaktion der Gasseziitig wünscht Ihnen allen Frohe Festtage und «en Guete Rutsch» ins Neue Jahr.

Ihr Piitsch

Inhaltsverzeichnis

Seite 1: Im Sozialwesen ist wegen finanzieller und ideeller Probleme mehr Druck spürbar. Auch bei Polizei, Ämtern und Institutionen.

Seite 2: Zwei Leserbriefe, die Öffnungszeiten der Anlaufstellen über die Festtage, eine kritische Illustration und ein «Vaterunser».

Seite 3: Oft verhindern unsere Vorurteile Begegnungen mit Randständigen. Es würde meist schon ein Blick mit dem Herzen genügen.

Seite 4: Die Geburt ihrer Tochter Stella-Maria hat das Leben einer drogenabhängigen Luzernerin völlig verändert.

Seite 5: In Luzern werden über die Theke Hanfblüten verkauft. Die Angestellten dieser Hanfäden bewegen sich in einer Grauzone.

Seite 6: Das Jobdach ist in der Zeit, in der die Arbeitswelt immer mehr vom Profitdenken geprägt ist, eine willkommene Alternative.

Sozialfall(e)



Abgestürzt: Die Opfer der Sozialfälle haben auch in Luzern einen sehr schwierigen Stand.

Foto: Yolanda Mathys/Montage: GaZ

Wenn wir über Soziales sprechen, ist im Moment wohl der erste Gedanke, wie es wohl finanziert wird. Da das Leben im Schatten von Börsencrash und Kriegsangst, der Angst vor Terror und dem Verlust des Arbeitsplatzes steht, wird immer wieder der Mensch, der hinter dem Sozialdrama steht, entweder vergessen oder zumindest in den Hintergrund gedrängt. Von den Bedürftigen selbst wird dagegen manchmal auch vergessen, dass die ausführenden Organe, Polizei, Sozialamt und Betreuer von privaten Organisationen, selber unter grossem Druck stehen. Weshalb auch die hier gemachten Äusserungen zum Status Quo des Sozialwesens natürlich nur subjektiv sein können.

Druck

Man merkt, in der letzten Zeit extrem, dass der Druck auf der Gasse wieder zunimmt. Ich persönlich merke das, weil ich in letzter Zeit immer mehr von Gewalt unter den Leuten von der Gasse selbst höre, sowie aber auch wieder vermehrt von Gewalt seitens der Polizei. Das heisst für mich, dass die Polizisten mehr Druck ihrerseits spüren, die Gassenleute reagieren renitent – und das Puff ist perfekt. Allerdings sind Angaben, was die Polizei mal wieder angestellt haben soll, natürlich auch mit der gebotenen Vorsicht zu geniessen, da es zum Streiten ja bekanntlich zwei Parteien braucht. Einen wahren Kern haben diese Geschichten aber meist.

In den vergangenen Jahren hatte sich die Lage zwar einigermassen beruhigt – fand ich und nicht nur ich – doch in den letzten 24 Monaten hörte ich immer wieder, dass es wieder um einiges härter zu und her

gehe. Ob es sich dabei um Weisungen von oben handelt, oder ob es unbewusst einfach der allgemeine Druck ist, der ja auf beiden Seiten vorhanden ist, kann ich nicht beurteilen. Sowieso: In dubio pro reo!

Ämter

Auf den amtlichen Sozialstellen ist Ähnliches festzustellen. Kommt es vielleicht daher, dass das Geld fehlt, um genügend Leute einzustellen, die das zugegebenermassen grosse Arbeitspensum erledigen, dass die Sozialbezüger solche Probleme haben?

Jeder, der schon den Canossagang zum Amt gemacht hat, weiss, dass gewiss keiner zum Plausch hingeht! Es ist schwierig genug, sich überhaupt zu überwinden, so quasi einen Seelenstrip hinzulegen und zu offenbaren, dass die Sozialfalle zugeschnappt hat und man nicht fähig ist, für sich selbst zu sorgen. Nur um dann zu hören, dass die Gemeinde

eigentlich kein Geld habe, um irgendwelche Lebensunfähige durchzufüttern. Manche Bedürftige erinnern sich in solchen Momenten natürlich daran, dass auch sie schon Steuern bezahlt haben (wohl die meisten). Der Ton auf den Ämtern ist durchaus etwas ruppiger geworden. Die Frage stellt sich indes auch hier, ob es so ist, dass die rezessionsbedingte Mehrarbeit (mehr Arbeitslose und mehr Sozialfälle) die Ämter einfach überfordert (mehr Leute können ja nicht eingestellt werden), oder ob es vielleicht auch am Ton der Bittsteller liegt. Oft kam ich mir zurückversetzt vor, zurückversetzt in die Zeit der Inquisition!

Private Organisationen

Auch bei den privaten Institutionen ist nichts mehr, wie es einmal war. Viele Stellen sind überlastet. Für den einzelnen Menschen bleibt immer weniger Zeit. Und da bei den Privaten ja auch das Geld immer ir-

gendwie aufgetrieben werden muss, können die auch nicht einfach immer noch mehr Leute einstellen, um der Lage Herr zu werden. Hier wäre eigentlich der Staat gefragt, da viel Arbeit, die eigentlich von den Ämtern gemacht werden sollte (Finanzverwaltung), von privaten Organisationen übernommen wird.

Schlicht und ergreifend wären mehr Stellen erforderlich, um die Arbeitsflut zu bewältigen. Vielleicht wäre es ja plötzlich nicht mehr so, dass man sich als Klient eingeschoben vorkommt. Obwohl dieses Gefühl des Einschobenwerdens und auch der Bevormundung vielleicht auch der beschissenen Lage entspringt, in die man sich gebracht hat. Wie auch immer. Unangenehm bleibt es sowieso.

Mithilfe der Betroffenen

Wie man aus dieser Geschichte sehen kann, gibt es Institutionen, die willens wären zu helfen. Vielfach sind sie aber einfach überlastet (zugegeben, manchmal sitzt ja auch der Falsche auf dem falschen Stuhl), oder aber sie arbeiten etwas am Ziel vorbei.

Jetzt sollten wir nur noch herausfinden, wo der Hebel angesetzt werden muss, damit es zumindest für die Mehrzahl der Hilfsbedürftigen wieder stimmt (allen kann man es sowieso nie recht machen). Über einige Stellen, von denen man leider viel zu wenig hört, die aber sehr viel Gutes im Hintergrund tun, wird die GaZ in ihrer nächsten Ausgabe berichten. Es ist ja nun wirklich nicht so, dass alles schief läuft, es ist einfach so, dass einiges verbesserungsfähig wäre – und dazu braucht es die Mithilfe aller Beteiligten, also auch jene der Betroffenen. *Piitsch*